„Unsere Kirche ist doch die schönste!“
Was unsere Kirchen uns zu sagen haben

Festvortrag zum 850. Jubiläum der St. Johanniskirche in Werben am 5.Juli 2010

von Friedrich Schorlemmer

Wer liebt, übertreibt. Wer liebt, verschönert, verklärt, vergleicht nicht. Meine Liebste ist die Schönste – für mich. Nicht an sich. Sondern in Beziehung zu mir.

Ich weiß wohl, dass andere schöner aussehen mögen, viel mehr hermachen und sofort, aber meine ist doch die Schönste, weil ich sie liebe.
Schau ihn Dir an, neben Dir; schau sie Dir an, neben Dir.
Es gibt Schöneres - aber Du bist meine und meiner….
Also: verglichen mit Backsteinkirchen anderswo, sagen wir in Stendal und Salzwedel, in Lübeck und Wismar, Stralsund und Bad Doberan, Brandenburg und Soest, ist sie nicht die Schönste.
Aber für uns - auch weil sich Erinnerung dran knüpft.
Und viele, die hier heute sitzen, haben Erinnerungen an diese Kirche, mit dieser Kirche und leben täglich mit ihr, denn man kann sie nicht übersehen. Nirgendwo. Sowie man auf die Straße geht oder wegfährt oder wiederkommt, aus allen Himmelsrichtungen grüßt sie von ferne.
Ich bin beim Taubenfangen 1957 im Turm zwanzig Meter heruntergestürzt. Und da konnte ich dann nur noch Theologie studieren.
Es gibt Wunder. Es gibt die Gnade zu leben.
Hier bin ich 1958 konfirmiert und 1969 getraut worden.
Hier habe ich an dem schrecklichen Tag nach dem Einmarsch der Russen in die Tschechoslowakei am 22. August meinen Eltern die erste Hochzeitspredigt gehalten - nicht ahnend, dass meine Mutter nur noch drei Jahre Zeit haben würde.
Hier habe ich von 1957 bis 1962 immer geläutet. Ganz oben. Mit anderen Läutejungs, am liebsten die ganz große Glocke.
Ich habe Blasebalg getreten vom zwölften Lebensjahr an und zwei Jahre lang hier Kirchenführungen gemacht, den Glockenstuhl entrostet und gestrichen. Das waren einsame Tage.
Hier oben hab ich im Gewölbe einen Browning mit sechzehn Schuss versteckt. Im Gewölbe – „für den Tag der Revolution“. Da war ich vierzehn. Schießen wollten wir nicht, aber drohen können.
Als wir vernünftiger wurden, 1960, hat mein Freund Heinz Zschache den Browning in den Buhnhaken geschmissen.

Mein Vater erfuhr davon erst Anfang der neunziger Jahre und sprach fast ein halbes Jahr nicht mehr mit mir. Wäre es damals rausgekommen – er wäre in Bautzen gelandet. Und ich vielleicht irgendwo in einem Jugendwerkhof.
Hinter mir stand der Sarg meiner Mutter 1971 und der meines Vaters 1995. Nun hab ich sie vor mir, diese braune, rot leuchtende, große Glucke. Die mir immer heimleuchtet. Wenn ich aus Behrendorf, aus Wendemark oder aus Räbel komme. Am schönsten dann, wenn ich mit dem Fahrrad am Deich entlang ihr entgegenfahre.

Hier, in dieser Kirche habe ich auch das Herrschaftskritische zum ersten Mal drastisch studiert. Im Kirchenfenster.
Die hohen Herren werden gefesselt in den Schlund der Hölle geschoben und der Teufel heißt Mammon. Er besticht alle. Er denkt, daß alles kaufbar ist und alle käuflich sind und sich alles in der Welt ums Geld dreht. Und die Menschen denken, Geld würde nicht stinken. Und da steht einer und hält zwischen sich und den Teufel mit seinen Geldgaben, seinen verlockenden Geldanlagen die Heilige Schrift.
Hier habe ich gesehen, was Selbstbewusstsein freier Bürger ist - in unserem wunderbaren St. Annenaltar.
Und dieser Kirchenraum schenkt Freiheit. Man muss nur von vorn nach hinten gehen und vor und zurück schauen und erlebt das Perfide dieses hohen Hauses. Er ist erhaben - und er erhebt.
Diese dreischiffige Hallenkirche ist das Schönste. Für uns.
Und wir feiern sie nach 850 Jahren.

II

Dies ist ein Haus, in dem Träume zur Sprache kommen, zur Sprache kamen und zur Sprache kommen werden.
Dieses Haus ist das Haus, in dem es um mehr geht, als um das, was *es gibt.*
Der Mehrwert unserer Sehnsüchte kommt hier auf, der offene Horizont unserer Fragen, wo das *Sagbare* vor dem *Unsagbaren* gewagt wird.
Das Wort GOTT- wahrlich kein Allerweltswort.
Mitten in unserer Stadt Werben steht diese riesige Hütte.
Ein Haus für Gott. Ein Haus, das keinen Zweck hat, aber Sinn hat.
Ein Haus, das hoch hinaus wächst, aber nicht zur Ehre des Menschen, sondern zur Ehre Gottes gebaut wurde.
Zu armen Zeiten, auch für Arme.
Ein Haus voller Erinnerungen, ein Haus voller Gesänge, Texte, Gebete, voller Freudentränen und Trauergesänge.
Zum Osten hin offen, von dort, woher das Licht kommt.

Nach Westen hin geschlossen und wehrhaft mit einem mächtigen Turm, dessen prächtige Sitze Tilly im 30jährigen Krieg abgeschossen hat.
Dreischiffig dieses Schiff, erhalten durch alle Stürme der Zeit.
Dieses einmalige Haus, gebaut aus gebrannten Ziegeln, gebranntem Lehm.
Der Lehm, aus dem der Mensch geworden ist, wird ein Wunderwerk, das Jahrhunderte überdauert,
das herausragt aus allem, was längst vergangen und vergessen ist.
Hier geht es nicht um Zwecke, hier geht es um Sinn.
Dies Haus bleibt zu oft leer, aber es lässt den, der es betritt nicht leer.
Ein Haus in dem die Ängste aussprechbar sind und der man ohne Furcht, aber mit tiefer Ehrfurcht sitzt, lauscht, schweigt, singt, betet, hört.

Hier war auch in armer Zeit nichts zu teuer.
Alles, was hier zu sehen ist, hat einen doppelten Boden für den, der den Hintersinn der Symbole sieht.
Es ist alles Geheimnis. Gedeutetes und deutbares Geheimnis.
Es ist der vorweggenommene Himmel.
Hier hat jeder Zutritt und hier hören weltliche Unterschiede auf zu gelten.
Hier wird jeder Mensch erhoben. Wo Kirchen privilegierte Plätze haben, sind sie kaum noch christliche Kirchen zu nennen.
Der Tempel des Heiligen Geistes sind wir selbst, aber die Räume, in denen wir uns versammeln, werden zu Tempeln des Heiligen Geistes. So heißt es im Psalm 84: „Die Schwalbe hat ein Nest gefunden – deine Altäre Herr Zebaoth“ und der im Innersten erschütterte Beter des Psalm 42/43 blickt wehmütig zurück, wie er „einherzog in großer Schar mit Frohlocken und Danken zu Seinem heiligen Berg und Seiner Wohnung (dem Jerusalemer Tempel) und anschauen konnte die schönen Gottesdienste des Herrn mit Freude und Wonne.“
Hier in diesem Raum finden Raum die **Lebensrhythmen**:
das Geborenwerden, das aus dem Vaterhaus Entlassen-Werden, das Einander-Versprechen, die Goldene Hochzeit, das Trauern, das Ende unseres Lebens.

Hier werden am Lichteinfall auch die **Tages- und die Jahresrhythmen** erlebbar.
Frühmorgens, mittags, abends, nachts.
Wintersonne, Frühlingssonne, Sommersonne, Herbstsonne.

Und die **Kirchenjahresrhythmen**:
Advent, Weihnachten, Epiphanias, die Passionszeit und in der Kulminationspunkt des Lebens zu Ostern.
Sodann die Themensonntage: Quasimodogeniti, Kantate, Rogate, Exaudi, Miserecordias Domini , sodann Himmelfahrt und Pfingsten, das Fest der Dreieinigkeit, Trinitatis genannt, der Jerusalemsonntag und das

Erntedankfest, der Bußtag und der Totensonntag. Dann wieder: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe“.
Jahr für Jahr, Jahrhundert für Jahrhundert: Taufe. Abendmahl. Einsegnung. Bitt- und Dank- und Gedenktage.

Diese Räume und dieser Raum laden ein, den Tag der Unterbrechung zu begehen, einen Tag, wo wir unser Tagwerk bedenken, wo wir ausruhen, nachdenken, zu uns selbst kommen, Freisein genießen.
Der Sonn-Tag ist der Frei-Tag und die Woche beginnt mit dem Sonntag und endet nicht mit dem Wochenende.
Hier spielt das Existenzielle eine Rolle; das Materielle wird in seine Dienstfunktion verwiesen. Hier spielt das eine Rolle, was sich nicht zwischen Daumen und Zeigefinger ausdrücken lässt und all das, was mit dem Kopf nicht greifbar ist, aber mit dem Herzen erfahrbar ist.
Hier wird das normalerweise Unaussprechbare aussprechbar.
Es ist ein kathartischer Raum, ein Raum der inneren Reinigung,
wo wir bitten, danken und loben, reflektieren, meditieren und orientieren, aufrufen, ausrufen und zurufen, singen, schweigen und hören.
Ein Raum, in dem die Glocken rufen, in dem die Orgel erklingt, wo am Altar das Brot gebrochen wird, wo von der Kanzel das Wort hörbar wird, das nicht abkanzelt und wo am Taufstein das Neugeborenwerden gefeiert wird. Der alte Adam wird ersäuft. Eine neue Kreatur ist möglich, vorweggenommen im Vertrauen auf den, der Vertrauen gelebt und gelehrt hat.

Hier bin ich Mensch.
Hier darf ich sein, der ich bin.
Hier bleibe ich nicht dem alten Adam verhaftet.
Hier kann ich über mich hinauswachsen – aus Gnade und mit neuem Selbstbewusstsein.
Das wollen Gotteshäuser sagen, das will dieses Gotteshaus sagen.

Die Gotik will hoch hinaus. Ganz hoch hinaus. Es ist die gewagteste Architektur jener Zeit. Bei allem Grandiosen doch: die Architektur der Demut, die ihre Tugend in der Geste der Demut - insbesondere in den Skulpturen mit ihrer S-Form - zeigt.

Wo Menschen zusammenkommen und sesshaft werden,
brauchen sie Häuser und bauen sie Häuser. Alle haben eine bestimmte Funktion und die Gotteshäuser haben eine Funktion, die über die spezielle Funktion hinausreicht und das Ganze des Lebens meint.
Um dieses Haus herum scharen sich in den Städten die anderen Häuser:
die Freudenhäuser und die Wirtshäuser,
das Richthaus und das Rathaus,

das Tollhaus und das Zollhaus,
das Schlachthaus und das Feuerwehrhaus,
das Brauhaus und das Wirtshaus,
das Kaufhaus und das Vogelhaus,
das Zeughaus, das Schulhaus, das Krankenhaus,
Backhaus und das Bankhaus.
Und natürlich die Wohnhäuser:
Die Katen, die Reihenhäuser, die Mietshäuser, die Villen.
Dies Haus, das Gotteshaus, die Wohnung Gottes.
Eine „denkmalgeschützte" Erinnerung daran,
daß es etwas gibt, was wir nicht machen können
und die Erinnerung daran, dass wir Geschöpfe, schöpferische und zerstörerische Geschöpfe sind.
Heiligste Räume ersinnen, in Generationen errichten und sie zum Unheiligsten missbrauchen….
So sind fast alle unsere Kirchen auch vollgestopft mit Blasphemien, kriegerisch-nationalistischen zumal.

Ein Prachtbau für den Wanderprediger aus Nazareth,
mit den Herrschaftswappen der hohen Herren,
ein Haus des Bergpredigers des Friedens mit Kriegspreisungen?
Aus der frohen Botschaft, die sich an *alle* Welt und an alle Menschen richtet, unübersehbar die Insignien des Nationalismus? (Unsere Werbener Kirche wurde davon verschont. Fast einmalig!)
Lang nachwirkend, wie auch dies Gotteshaus zum Pferdestall des aufgeklärten Welteroberers wurde, den die Franzosen Napoleon den Großen nennen.
Welche Gebete ließen weltliche Herrscher in Verbindung von „Thron und Altar" zur Stützung ihrer unbefragbaren Macht jahrhundertelang beten?
Ich frag mich: Wie wurde hier gepredigt zum Sedan-Tag immer am 2.September, am 1.August 1914, am 9.November 1918, nach dem 30.Januar 1933 und nach dem 9.November 1938, wie nach dem 8.Mai 1945 –
und was alles wurde mit Schweigen übergangen? Wie wurde Religiöses politisch instrumentalisiert oder blieb verinnerlicht a-politisch, aber dann auch untertänig-gehorsam?
Ja, das Gotteshaus steht mitten in der Welt der Sünder.
Es achtlos stehen und leerstehen zu lassen, ist nicht weniger problematisch als all das Problematische unserer Geschichte.
Dieses Haus beherbergt Geschichte, große Geschichte und schreckliche Geschichten. Unser aller Geschichte.
Heute können nach 850 Jahren können wir trotz allem anderen wir froh und dankbar sein, dass diese wunderschöne Kirche alle Stürme der Zeit überstanden hat und dass die Gemeinde hier ununterbrochen

zusammenkam, mal viele, mal wenige Gläubige, mal alle Generationen, mal besonders Ältere, mal in öffentlicher Anerkennung, mal bedrückt und unterdrückt.

Hier ist aufbewahrt die sogenannte Goldbeck-Bibel von 1545 mit der wundervollen persönlichen Widmung Martin Luthers, einer Auslegung des Psalms 1,1-2 :

> *„Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gott-losen,*
> *noch tritt auf dem Weg der Sünder*
> *noch sitzt, wo die Spötter sitzen,*
> *sondern hat Lust am Gesetz des Herrn*
> *und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht".*
> *Ein hart merklich Wort ist das, das außer Gottes Wort alle Menschenlehre sogar verdammt sind, daß sie heißen der Gottlosen Rat, der Sünder Weg, der Spötter Sitz, und Gott nichts von ihnen wissen will.*
> *Auch wir sind Spreuen, die der Wind verweht. So doch Rat, Weg, Sitz schöne, herrliche Namen sind und gleißen zur Verführung der Welt."*

Auch wir Heutigen sind Spreuen,
auch wir sitzen da wo Spötter sitzen,
auch wir sind Menschen, die nicht über der Thora,
der Weisung Gottes Tag und Nacht nachsinnen,
sondern Tag für Tag dahinleben.

III

Die Kirchen gehören im christlich geprägten Europa zu den Kunst- und Kulturschätzen, die alle Städte und fast alle Dörfer aufzuweisen haben. Zumeist stehen sie im historischen Mittelpunkt und überragen die sie umgebenden Häuser.

Nicht von ungefähr wurde der Ulbrichtsche Protzpimmel, jener Fernsehturm in Ostberlin direkt neben die Marienkirche gebaut –als Konkurrenz, als Ersatz. Die Rache des Himmel: die Sonne bildete auf der Kuppel ein Kreuz. St.Walter hieß das im Voksmund.

Nicht umsonst bilden die Kathedralen des Kapitalismus in Frankfurt, Chicago oder New York, die von überall her sichtbare Macht-, Geld-, und Geltungsmitte, die berühmten Skylines.

Kirchen und Dome sind Teil unserer Kultur, Teil des identitätsstiftenden Erbes, das frühere Kreativität zeigt und heutige Kreativität provoziert.

Das Erbe fordert immer wieder zum Verstehen *und* zum Verwandeln heraus. Kultur ist das Überschreiten des bloß Materiellen, des Animalischen, des Kreatürlichen des Menschen.
Natur wird zu Kultur, indem sie in vielem Natur nachahmt.

IV

Die Kirchen erinnern daran, dass wir nicht leben, um zu arbeiten, aber doch unsere Aufgabe füreinander erfüllen, indem wir arbeiten, um zu leben und auch denen zum Leben zu verhelfen, die sich nicht selber helfen können.
Kulturvoll leben heißt, im Überschuss zu leben, uns zu überschreiten und Bleibendes zu stiften. Was wir ererbt haben, das gilt es zu pflegen, zu erinnern, zu kritisieren und weiterzuführen.
Eine Kirche ist ein Haus für den unfassbaren Gott und ein Haus für das Menschsein des Menschen – als Leben coram Deo, vor Gott, in Relation zu Gott.
Hier ist gut sein, hier darf der Mensch Mensch sein, als Teil der Menschheit in einer Ortskirche, die Teil der Weltkirche, der Ökumene ist.

Gotteshäuser stehen traditionell in der Mitte der Häuser unserer historischen Städte. Es sind Häuser, wo wir frei und möglichst ohne Schwellen ein- und ausgehen können, wo wir still werden, uns besinnen, auf uns selbst besinnen und Sinn finden.
Dort ist das Oberwort und das Überwort *Gott* - Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende *ge*braucht und auch *miss*braucht worden. Es ist der einzige Ort, an dem man wie selbstverständlich von Gott redet.
Das ist im Alltag längst obsolet geworden. In diesem Hause werden auch die Träume der Menschen zur Sprache gebracht und die Kirche ist ein Ort (als Gebäude oder als Institution) wo die Träume bewahrt, wachgerufen, aber auch verwaltet werden.
An welchem Ort traut man sich noch, das Wort *Gott* auszusprechen? Doch auch in der Kirche sollte es nicht das selbstverständlichste Wort sein, sondern immer das Geheimnis, das Unverfügbare, das Unaussprechbare, das schlechthin Unfassbare bleiben, ein Wort, das wir zugleich in einem befreienden und bergenden Sinne ganz intim gebrauchen.
Wer das Wort *Gott* ausspricht, muss sich auch an den Missbrauch jenes großen Wortes (wie aller großen Worte!) erinnern.

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber schrieb 1936 in seinem Buch „Gottesfinsternis“:
„*Welches Wort der Menschensprache ist so missbraucht, so befleckt, so geschändet worden wie dieses! … Wir können das Wort ‚Gott’ nicht reinwaschen, und wir können es nicht ganzmachen; aber wir können es ,*

befleckt und zerfetzt wie es ist, vom Boden aufheben und aufrichten über einer Stunde großer Sorge.“
Es war schließlich der Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche, der einen tollen Menschen am hellen Vormittage eine Laterne anzünden und auf den Markt laufen lässt und unaufhörlich schreien lässt: „Ich suche Gott! Ich suche Gott!“
Dieser tolle Mensch ruft: *„Wohin ist Gott? Ich will es Euch sagen?! Wir haben ihn getötet – Ihr und ich! Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? ...Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!“*

Dieser tolle Mensch, hinauskomplimentiert aus der Kirche und zur Rede gestellt, habe immer nur dies entgegnet:
„Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?“ (in: Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft)

Ja, so ist es bisweilen, nein nicht bisweilen, sondern Woche für Woche. Die Glocken läuten, sie läuten und schlagen, sie rufen und ihr Ruf verhallt. Kleine Kreise versammeln sich in den großen Räumen und manchmal sind die Kirchen eben nicht nur kalt - sie lassen auch kalt.
Der bulgarische Lyriker Dobri Shotew schrieb in seinem Gedicht „Auferstehung“:
Unwissend wurden die Glocken. –
Daß ihre Wahrheit lange schon tot ist –
sie wissen es nicht.
Sie wurden blind von der eigenen Freude,
vom Glauben, daß ihre Wahrheit die ewige sei.
… Oh, ihr Verkünder der Wahrheit von heute…
lasst uns ihr trauriges Los nicht vergessen
(in: Blaue Feuer – Gedichte, Berlin 1966, Seite 73 ff.)

Lasst uns ihr trauriges Los nicht vergessen
und die Räume füllen und ausfüllen mit dem,
was Menschen erfüllt, tröstet, leitet, ermutigt.

V

Mit Protestantismus wird – falls damit überhaupt noch etwas verbunden wird – jene Tapferkeit eines Einzelnen vor dem Reichstag zu Worms 1521 assoziiert.
Der Mönch Martin Luther – das Schicksal des Jan Hus vor Augen - bekennt sich mutig zu seinen Schriften. Er distanziert sich also nicht in einem Oettinger'schen Sinne von sich selbst, gar unter Außendruck, sondern weigert sich – auch noch nach 24 Stunden Bedenkzeit und nach ängstlich-durchwachter Nacht -, zu widerrufen, es sei denn, er würde mit Gründen, mit Schriftgründen(!) widerlegt. Er steht unter der Ketzerverbrennungsdrohung. Schließlich war das zugesicherte freie Geleit bei Jan Hus hundert Jahre zuvor mörderisch gebrochen worden.
Luther beruft sich auf das Zeugnis Jesu vor dem Hohenpriester Hannas, dem Jesus einst geantwortet hatte: „Habe ich Unrecht geredet, so beweise es, dass es Unrecht ist." (vgl. Johannes 18)

Er will sich der Macht des Arguments beugen, nicht dem Argument der Macht. Und er bleibt fest. Die letzten Worte seiner Widerrufsverweigerung lauten: „Und da mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun.
Gott helfe mir. Amen."

Solche Haltung ist protestantischer Geist: *Gewissensbindung* des Einzelnen – ohne den Stolz eines Heiligen. Das autonome und theonome Subjekt lebt, denkt, handelt, glaubt nicht mit gutem, wohl aber mit getröstetem Gewissen. Ein Gewissen, das zum Handeln befreit ist, wagt die konkrete Entscheidung, die kaum jemals ohne Schuld bleibt.
So hatte Luther schon am 10. März 1521 auf dem Wege zum Reichstag gepredigt - wohl auch sich selbst Mut zusprechend, als er sagte: „*Es muss alles daran gewagt werden. Man darf sich nicht fürchten vor Gewalt oder Reichtum, sondern muss den Mund auftun. Denn wer die Ehre oder das Geld lieb hat, der führt das Predigeramt nicht mit Recht. Man muss den Hals drangeben und muss allein Christus lieb haben."*
Also, es wird letztlich nur derjenige, der selber von einer Sache erfüllt und ausgefüllt, gestärkt und bekräftigt ist, das kräftige und treffende Wort weitersagen können. (Und *die*jenige natürlich!).
Nur ein Begeisterter wird begeistern können. Die bestallten Religionsdiener verwalten und zelebrieren die Langeweile, oder sie versuchen durch Aufpeppen, neue Kunden zu akquirieren, indem sie zugleich die alten Kunden – jene berühmten „treuen Seelen" - eher verschrecken, ohne „neue Kundschaft" zu gewinnen.

Wenn das Wort nicht so sehr verbraucht oder missbraucht worden wäre, würde ich sagen: Was wir brauchen, ist zuallererst ein „entschiedenes Christentum“.

In einer Art Vermächtnisgedicht Theodor Fontanes findet sich diese Strophe:

Tritt ein für deines Herzens Meinung
Und fürchte nicht der Feinde Spott
Bekämpfe mutig die Verneinung,
So du den Glauben hast an Gott.

Ich lese diese Sätze Fontanes heute im Angesicht des obwaltenden Zynismus und vieler gekonnter Spötterei.

Auf Luther zurückkommend, meine ich also: Aufrecht stehen, sich nicht aus Angst oder Berechnung beugen und sich nicht in Unterwürfigkeit winden; unbestechlich bleiben – ob durch Lob oder Tadel, ob durch Reichtumslockung oder doch Entzugsdrohung. In Demut und Freimut mit Unbefangenheit, Festigkeit auf einen höheren Schutz vertrauen.
„Gott helfe mir. Amen.“

Solcher Glaubenstrutz kann sich selbst durchaus bewahren vor rechthaberischem Trotz. Aber es gibt Ja-Ja- und Nein-Nein-Situationen. Und es gibt Situationen und Problemstellungen, in denen man genau abwägen und Ambivalenzen aufzeigen muss, um sodann eine ausgewogene Entscheidung zu treffen, der man den Kompromisscharakter abspürt oder ein Sowohl-Als-Auch gelten lässt. Das reicht von den militärischen Einsätzen unter dem Mandat der UNO – oder ohne UNO – bis zur Frage der Kinderbetreuung im Kleinstkindesalter, bis hin zu Fragen der Genmanipulation, einem Sterben(-Lassen) in Würde und zur Patentierung von Leben.

Eine Gesellschaft, in der die Wahrheit statistisch ermittelt wird und wo von Zustimmungsquoten her Programme entworfen werden, wird die evangelische Kirche eine Kirche der Entschiedenheit bleiben müssen, statt zu einer Kirche der Beliebigkeit zu werden.
Eine Reformkirche (ecclesia reformata semper reformanda) ist keine Zeit-Geist-Kirche. Die protestantische Kirche wird sich immer im Sinne des Apostels Paulus in der „Unterscheidung der Geister“ zu üben haben - unter der einen Überschrift: Jesus - Kyrios. Jesus ist der Herr. Dieser Herr begegnet uns zugleich als Bruder, als Freund, als ein Begleiter, ein Helfer, ein Liebender, als ein Wissender und ein Verstehender.
Ihrer „Fremdheit“ in der Welt wird sich Kirche nie schämen dürfen. Sie wird zu jeder Zeit fragen, was ‚Salz, Licht und Sauerteig zu sein’ konkret

bedeutet und wie das Reich Gottes ein kritisches und ein hoffnungsstiftendes Kontrastprogramm zu den „Reichen der Welt“ bleibt. Zeitgeistkirche wäre eine Kirche, die stets modern sein will und bald alles modern nennt, was gerade in Mode ist, also das, was der Trend so vorschreibt.

Manche scheinen die größte Angst davor zu haben, weiter als altmodisch zu gelten und meinen, sich nun auch den Gesetzen des modernen Managements oder der Marktforschung unterwerfen zu müssen. McKinsey gibt vor, was bald nachgebetet wird. Da wird behauptet, unsere „Message“ sei gut, wir müssten nur noch die Verpackung verbessern, konsequent kundenorientiert arbeiten, ohne dass man sich noch genügend Rechenschaft darüber gibt, was denn „die gute Message“ heute sei.

Im Bild geredet: Wenn man auf Powerpoint vertraut, ohne dass man selber noch Power hat, oder wo es nicht mehr im Kopf, sondern nur noch an der Maustaste klickt, wo Recherchieren durch Googeln, wo das eigenes Nachdenken, das Re-flektieren durch emsiges Recherchieren ersetzt wird, ist alles verloren. Leblos Beschlagene lassen alles ersterben, weil das Spontane, das Authentische, das von Herzen Kommende unterbleibt. Die Gedanken werden dann leblos wie der Computerausdruck.

Alles aufs „Wort und seine Strahlung“ setzen: dem Wort, das trifft und zutrifft, von dem der Sprecher selber ergriffen ist und andere ergreifen will, wo Sinn und Hinter-Sinn, Offenbares und Poetisch-Verborgenes zusammenkommen. Gegen den Trend der Zeit sollen wir dem Wort, das gesprochen wird und dessen Gewicht im Sprechen erfahrbar wird, etwas zutrauen.

Die Viva Vox, die lebendige Stimme, die das *Wort* weiterträgt, hat ein Gewicht, das dem Hörer gewichtig wird und das in seiner Gewichtigkeit eben nichts Belastendes hat, sondern etwas Befreiendes entfaltet.
Zum Wort gehört das *Bild*, der *Raum*, die *Musik*. Mit dem Evangelium zu den Leuten zu kommen heißt, zu wissen, woher sie kommen, und aufzuzeigen, wohin wir gehen bzw. wie es mit unserer Welt nicht weitergehen kann, wenn es einfach so weitergeht.

Die Kirche wird - sehr traditionell! - sehr darauf achtzugeben haben, dass die drei Säulen der Kirche *gleichgewichtig* behandelt werden: die *Verkündigung* (Kerygma), die *Gemeinschaft* (Koinonia) und der *Dienst* in der Welt und an der Welt (Diakonia).
Dazu sollten wir alles tun, dass die Kirche im Dorf bleibt, auch in der Klein- und in der Großstadt. Der Symbolwert der Präsenz ist nicht veraltet. Er ist geradezu unbezahlbar. Lokale und personale Erreichbarkeit von

Kirche im Nahbereich sind unverzichtbar. Um das Gefühl der Zugehörigkeit zur Kirche zu stärken, bedarf es andauernder Aneignungsprozesse, die ein Gefühl von Verlässlichkeit und Zugehörigkeit im überschaubaren Raum wecken und stärken: „Das ist unsere Kirche. Da habt ihr etwas davon." Eine ungenutzte Predigt: „Hier war mal was."

Eine stilvoll gepflegte, geöffnete Kirche als Raum der Stille ist eine heilsame Störung unserer Alltage.
In diesen Räumen ist mit aller Liebe, mit aller inneren und äußeren Kraft, mit aller Phantasie Gottesdienst zu gestalten - als ein Ereignis für die kommende Woche aus den Erfahrungen der zurückliegenden Woche heraus!
In den Kirchenräumen kann immer wieder ein Transzendenzgefühl aufkommen:
Was ist, ist nicht alles. Es gibt etwas, das uns überschreitet, aber mich als Einzelnen nicht übergeht. Hier trete ich meinem menschlichen Maß gegenüber als eine vergängliche Kreatur – aber ich werde nicht kleingemacht und sehe mich nicht dem Nichts gegenüber.
Christliche Religion kann indes sich nie in transzendentalen „Relitrips" mit bewusstseinserweiternde Erfahrungen erschöpfen. Viel mehr erwächst eine (soziale) Lebensverpflichtung aus einem Urvertrauen zu einem Gott, dem ich in personaler Sprache begegnen kann, ohne das Transpersonale auszuschließen.
Der Raum spricht. Das Wort spricht. Die Musik spricht. Es geht um den Wiedergewinn des Erlebnisses gemeinsames *Singens*, des *Sich-Versenkens*, des Aushaltens von Stille und des gefüllten *Schweigens* in unseren sakralen Räumen.
Hier geht es um etwas. Hier geht es um alles. Hier geht es um mich. Deshalb muss es neben gelingenden Anknüpfungen an ganz Alltägliches immer um etwas ganz Elementares, etwas Unentrinnbar-Existentielles gehen.

Die WAS-Frage geht der WIE-Frage voraus; aber die Was-Frage ist nicht ohne die Adressatenfrage zu beantworten. Dabei kann dann die Tradition eine förderliche, eine geradezu entlastende Rolle spielen: Man *muss* nicht alles neu erfinden. Man *kann* anknüpfen und kann getrost etwas hinter sich lassen. Man steht auf dem Boden langer Erfahrung. Man bezieht sich auf alte Texte mit Mehrwert. Man gibt etwas weiter, was sich solange nicht erschöpft, wie man es nicht bloß zelebriert. Das *Alte* ist weder das Allzeit-Altbewährte noch das längst Verstaubte. Das *Neue* ist weder das Bessere schlechthin, noch kann es vorschnell als das „Neumod'sche" abgetan werden.
Bei der Anknüpfung an die Sprache der Jetzt-Zeit wird man sich genau nicht an Sprachverkrüppelung, Sprachverkümmerung und

Sprachverflachung anpassen, sondern in protestantischer Tradition eine erkenntnisfördernde Sprachvertiefung suchen, Sprach*erweiterung* ermöglichen, Sprach*freude* wecken, ja Wirklichkeit geradezu *wach*rufen!
Offenheit für alles, was gerade „dran“ ist, läuft sich leer.
Nur jemand, der erkennbar für etwas steht, wird ein lohnender Gesprächspartner, auch ein lohnender Partner für die Aus-Einander-Setzung im Dialog.
Wo *Frömmigkeit* nicht mit Offenheit gepaart wird, wird sie einfach eng und stickig. Aber wo *Offenheit* nicht mit Frömmigkeit gepaart ist, wird alles flach, beliebig, leer.
Ich will sagen: Tradition ist auch ein bergendes Haus, eine Art und Weise, tief eingegrabene – auch lange vergrabene - Erinnerungen wieder zu erwecken. Wir sollten nicht zu achtlos und arglos Traditionen über Bord werfen, aber sie mit unserer Zeit ‚*versprechen*'.

Das Modische ist nicht das Moderne. Anpassung ist eine durchaus ambivalente Größe. Und Kirche ist schlecht beraten, wenn sie bloß auf Bedürfnisse reagiert, statt sie auch zu wecken oder sie aufzunehmen, sie zu vertiefen oder zu verändern. Die Kirche begibt sich auf einen (ziemlich teuren!) Holzweg , wenn sie sich Beraterfirmen und deren Denkstrukturen ausliefert - mit den berühmten Evaluierungen, Qualitätsmanagements, Kundenoffensiven etc.
Was die Kirchen in ihren immer noch so wunderbaren Kirchenräumen ermöglichen kann, sind Erweiterungen der Innenräume des Menschen. Es ginge darum, mit allem Kenntnisreichtum und aller Phantasie Erlebnisse in den Kirch*räumen* und in der Kirche als *Gemeinschaft* zu ermöglichen, die Tiefenwirkung haben, statt „Events“ mit Feuerwerkscharakter zu veranstalten. Dabei werden alle Verantwortlichen sehr aufmerksam auf das sehen, was im säkularen Raum an Existenzfragen aufgeworfen wird, die theologisch von Relevanz sind. Sie wird stetig die Schnittmengen suchen zur Schule, zum Theater, zur Kommune, zu den Medien etc. und deshalb Kontakt zu den Personen suchen, die diese Institutionen qualitäts- und phantasievoll „auf der Höhe der Zeit“ beleben.
Die Kirche ist – wie alle Vereine auch - in der Gefahr, nur einen abgezirkelten Kreis zu erreichen und unversehens Selbst- Ghettoisierung zu betreiben.

Von den Kirchen wird erwartet, dass sie zur Werteorientierung der Gesellschaft beitragen, also insbesondere Moralinstitutionen seien.

Es geht aber –christlich geredet – nicht zuerst um Moral oder gar höhere Moral der Christen, sondern um Selbsterkenntnis von Sündern, die sich zur Differenz zwischen Wollen und Tun bekennen, um Gnade wissen und

bitten. Die Frage nach den „Existentialen“ Angst, Liebe, Schuld, Tod, Sinn, Leiden, Hoffnung steht im Mittelpunkt..
Die protestantische Kirche ist nicht unwesentlich geprägt von dem Impetus, der von Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ ausgegangen war, der das Individuum in den Mittelpunkt stellte und es nicht den Institutionen ein- und unterordnete bis hin zu Kants Definition von der Aufklärung: „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen.“

Um diesen „Mut des Verstandes“ mit dem „Mut des Entschlusses“ geht es - erweitert um die Ermunterung, sich auf den „Mut des Herzens“ zu besinnen und sich dieses Mutes in tätiger Zuwendung zum anderen – ohne äußeren Zwang - zu bedienen. Immer wieder geht es darum, Gemüt und Verstand zu versöhnen sowie das Existentielle mit dem Sozialen zu verbinden.

„Ich bitte euch, wollt nicht im Zorn verfallen,
Denn alle Kreatur braucht Hilf von allen.“
(So lautet der Refrain in Bert Brechts Gedicht über
die Kindsmörderin Marie Farrar.)

Barmherzigkeit erfahren und gewähren.
Das ist der Geist Christi.

Christsein heißt, ein Zeuge zu sein, ein Zeitzeuge zu sein, der die Zeit im Lichte Christi sieht. Zeuge zu sein heißt, eine Überzeugung zu haben, diese auszudrücken und dem im eigenen Leben eine Gestalt zu geben, um dann auch andere zu überzeugen, ohne ihnen etwas überzuhelfen. Im Konfliktfalle heißt Zeuge sein, auch selber zum Zeugen zu werden. Wer keine Überzeugung hat, kann sie auch nicht anderen mitteilen. Wer eine Überzeugung hat, muss sie mit anderen zu teilen suchen.
Um nicht zu vereinsamen und um nicht alles auf sich allein zu stellen und um sich nicht zu verrennen, braucht man Gesprächspartner. Was „Zeuge sein“ heißt, haben einzelne Personen vorgelebt, die später Vorbilder wurden, von denen für das eigene, ganz alltägliche Leben zu lernen ist. Zeitzeugen sind sie geworden, weil sie rechtzeitig aus einem JA heraus, das ihnen selbst zugesprochen wurde, auch das deutliche NEIN wagten und wagen.
Ich erinnere an die Rundfunkrede Dietrich Bonhoeffers vom Februar 1933 im Deutschen Rundfunk. Sie wurde einfach unterbrochen. Bonhoeffer hatte wahres und falsches Führertum benannt – zu einer Zeit, als die Mehrheit der Deutschen sich nach einem Führer sehnten und viele sich diesem Besessenen geradezu fanatisch anvertrauten und händereckend unterwarfen. Andere wurden zu Zeugen in den Konzentrationslagern, statt sich in – verständlicher - Angst abzuducken. Wieder andere waren

geflohen, weil sie sich der Verfolgung nicht aussetzen wollten. Auch sie sind zu Zeugen geworden eines anderen Deutschlands, als die große Mehrheit der Deutschen verirrt war.

Christ zu sein heißt, für etwas einzustehen und auch anderen erkennbar zu machen, wofür man einsteht.
„Hier stehe ich. Ich kann auch anders" – ist ein durchaus gefährliches Bonmot.
Wir sind es einander schuldig, klarzumachen, *wo* wir stehen, *wofü*r wir stehen, *wogegen* wir stehen, *warum* wir aufstehen, wo die Grenze für unsere Kompromissbereitschaft liegt, wo also das Gewissen zu schlagen beginnt. Das Wohltemperierte passt nicht zu einem Christen. Stets steht das Menetekel der Offenbarung des Johannes über uns: dass wir nicht heiß oder kalt, sondern lau sind und deshalb ausgespieen werden.
Aber „heiß" kann nicht heißen: fundamentalistisch, kompromisslos, fanatisch oder dogmatisch zu sein, sondern für etwas zu brennen, ohne dadurch je andere zu *ver*brennen.
Der verfolgte türkische Schriftsteller Nazim Hikmet hat dies in einem einfachen Gedicht so ausgedrückt:

Wenn ich nicht brenne
Wenn du nicht brennst
Wenn wir nicht brennen
Wie soll die Finsternis
Dann Helle werden.

Die Kirche ist nicht bloß für menschliches Verhalten in einem moralischen Sinne zuständig, sondern noch viel mehr für die dahinterliegenden Grundeinstellungen zum Leben, die zu einem Verhalten führen. *Verhaltensweisen* wird man nur ändern, wenn sich auch *Einstellungen* ändern. Dazu gehört z. B. der Wiedergewinn von *Dankbarkeit* für das Gegebene, verbunden mit der *Verantwortung* für das uns Gegebene – verdichtet in dem, was Albert Schweitzer „Ehrfurcht vor dem Leben" genannt hat.

Eine Kirche, die immer wieder mit dem Odium des Gestrigen behaftet ist, wird allzugern irgendwie „mit von der Partie sein" wollen, um nicht als vorgestrig zu erscheinen. Auch die Kirche will „modern" sein, will nicht immer als die Dauermäkler erscheinen, die jedem Fortschritt kritisch entgegenstehen. Was aber, wenn der Fortschritt lediglich das Neue, aber nicht das Bessere ist?

VI

Prüfen, was das Gute, Nützliche, Vollkommene sei und sich dabei nicht der Welt gleichzustellen, sondern sich zu wandeln, das hat der Apostel den Christen eingeschärft (vgl. Römer 12,1ff.)

Ich nenne summarisch einige andere Herausforderungen, zu denen die Kirche etwas zu sagen hat und wo sie etwas sagt, auch Respekt findet.

- Ich denke an die Frage der Entlassung von Terroristen aus dem Gefängnis gemäß den Regeln unseres Rechtstaates. Hier wurde Bischöfin Margot Käßmann zu einer Zeugin im Deutschen Fernsehen, die etwas zu sagen wagte, was unseres Amtes ist. So klar wie differenzierend und verständnisvoll nach den verschiedenen Seiten hin.
- Dazu gehört der Umgang mit der DDR-Vergangenheit. Das Zeugnis der Kirchen wurde hier – aufs Ganze gesehen - in dem Maße verweigert, wie es in Südafrika durch Bischof Tutu und Nelson Mandela abgegeben wurde. Wahrheit *und* Versöhnung! Versöhnung nicht ohne Wahrheit, aber auch Wahrheit nicht ohne Versöhnung.
- Ich nenne die dramatische Überalterung unserer Gesellschaft – einerseits durch eine immer höhere Lebenserwartung mit enormen finanziellen Kosten und mentalen Veränderungen, - bis hin zum Umgang mit immer mehr reduziertem Leben von immer mehr Menschen. Haben wir den Mut, auch von einem würdigen Sterben-Lassen zu reden?.
  Und was bedeutet andererseits der dramatische Rückgang der Geburten?
- Welche humanitären, welche politischen, welche militärischen Aufgaben hat die Bundesrepublik auf welche Weise international wahrzunehmen und welche nicht? Was heißt es heute, nach einem „gerechten Frieden“ zu suchen, statt „gerechte Kriege“ zu führen.
- Welcher militärische Einsatz ist wo gerechtfertigt? Ist die Entscheidung, Tornados nach Afghanistan zu schicken und diese in die amerikanische Strategie gegen die Taliban einzubinden richtig, statt mit Selbstbewusstsein und innerer Konsequenz die bisherige deutsche Strategie zur Hilfe zum Wiederaufbau fortzuführen und den Dialog mit dialogbereiten Feinden zu führen? Die Kirche schwieg, auch wenn das Parlament ganz anders urteilte als die Mehrheit des deutschen Volkes.
- Es erscheint nicht bloß richtig, sondern dringend geboten, dass die Kirchen zur Mitbeteiligung an demokratischer Meinungsbildung und Entscheidungsbildungsprozessen aufrufen.

- Und was wird aus den Seelen der Menschen, wenn sie fortgesetzt – massenhaft und von Kind an – sich dem desensibilisierenden, geschmacksverderbenden Fernsehmüll ausliefern?
- Die Kirche wird eine wichtige Stimme für die sozial Schwachen sein und bleiben müssen - auch international.

Kritisch, engagiert, geduldig, hoffnungsvoll, zuversichtlich sein.
Gerade der Aktive braucht das Kontemplative. Es wird als ein Glück erfahren, wenn man der gelangweilten Banalität entkommt.
„Mensch, werde wesentlich!“

Wir werfen in unseren Kirchen zentrale existentielle Fragen auf und versuchen Antworten, ohne auf alles eine Antwort zu haben.
Kirchen und die Gemeinden bräuchten einen viel stärker entfalteten und ausgeformten Kontakt zu all denen, die an denselben Fragen wie wir herumwürgen. Das sind eben die Dichter, die Maler, die Musiker, die Philosophen der Vergangenheit wie der Gegenwart.
Nur der, der etwas zu sagen hat, ist auch der Rede wert. Martin Luther schrieb zugespitzt:
„Fern von uns Christen seien Skeptiker und Akademiker, willkommen aber die, die doppelt so hartnäckig als selbst die Stoiker ihre Sache mit Entschiedenheit vertreten ... Nichts ist bei den Christen bekannter und vertrauter als die entschiedene Behauptung. Hebe die entschiedenen Behauptungen (=Gewissheiten) auf, so hast du das Christentum beseitigt. Der Heilige Geist ist kein Skeptiker ...“.
Denn der Glaube ist „Stehfest des Herzens“ und er bleibt doch Argumenten zugänglich.
Ziel muss immer der „mündige Christ“ sein, der in der Gemeinde einen sinnvollen Ort für lebendige Dialoge findet.
Was soll Kirche sein und tun?
Unübertroffen hat das Augustinus zusammengefasst:

UNRUHSTIFTER ZURECHTWEISEN/ KLEINMÜTIGE TRÖSTEN/ SICH DER SCHWACHEN ANNEHMEN/ GEGNER WIDERLEGEN/ SICH VOR NACHSTELLERN HÜTEN/ UNGEBILDETE LEHREN/ TRÄGE WACHRÜTTELN/ HÄNDELSUCHER ZURÜCKHALTEN/ EINGEBILDETEN DEN RECHTEN PLATZ ANWEISEN/ STREITENDE BESÄNFTIGEN/ ARMEN HELFEN/ UNTERDRÜCKTE BEFREIEN/ GUTE ERMUTIGEN/ BÖSE ERTRAGEN UND - ACH - ALLE LIEBEN.

Dem sei angefügt, was der Augustinereremit Dr. Martin Luther als Merkzeichen für Kirche sah:

„Wo du siehst, dass die Taufe, das Brot und das Evangelium sei, da ist ... ohne Zweifel die Kirche.“
Und er schärfte all denen, die sich um den Erhalt der Kirche sorgen, ein:
„Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden’s auch nicht sein; sondern der ist’s gewesen, ist’s noch und wird’s sein, der da sagt: ‚Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.’“